Bezugs-Preis

in der Hauptexpedition oder den im Stadt- und Vorort errichteten Ausgabestellen abgeholt vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich vierteljährlich ℳ 6.—. Direkte tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 499. **Mittwoch** den 30. September 1896. **90. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 30. September.

Eine überaus interessante Nachricht liegt von der Berliner Productenbörse vor. Der **börsenmäßige Terminhandel in Getreide und Mühlenfabrikaten muß** bekanntlich mit Ablauf dieses Jahres aufhören. Der Getreideterminhandel wird aber, wenn die interessante Nachricht sich bestätigt, auch **in Berlin fortdauern**. Interessenten der Getreidebörse hätten, so meldet die „Voss. Ztg.", über einen Schlußschein sich geeinigt, der es auch nach dem Verbot des börsenmäßigen Termingeschäfts ermöglichen werde, ein Termingeschäft in Getreide weiterhin zu betreiben. Mit vollem Recht schreibt hierzu die „Nat.-Ztg. Corr.": „Man traut seinen Augen kaum. Als die nationalliberale Reichstagsfraction im Frühjahr d. J. sich entschloß, einstimmig das Verbot des börsenmäßigen Termins auszusprechen, war des Gezeters kein Ende. Umsonst, daß man damals täglich wiederholt zweimal betonte, welcher bedeutende Unterschied zwischen Terminhandel und börsenmäßigem Terminhandel sei, daß nur der letztere unterdrückt werde, während ersterer nicht nur fortbestehen könne, sondern durch die Unterdrückung des börsenmäßigen Terminhandels die nothwendigen und nützlichen Functionen des Zwischenhandels erst recht auszuüben im Stande sein werde. Umsonst, daß man immer wieder darauf hinwies, wie ja eigentlich nur das Differenzspiel an der Berliner Productenbörse unterdrückt werde, während alles Lieferungsgeschäft auf Zeit an den großen Productenmärkten von Königsberg bis Mannheim nicht im Geringsten betroffen werde. Damals rüstete der See und wollte sein Opfer haben: Die nationalliberale Partei hatte ein unentbehrliches Institut des Welthandels brutal zerstört, lediglich um der schönen Augen des Herrn v. Ploetz willen und um nicht „einige Mandate" opfern zu müssen; sie war unter das Joch des Bundes der Landwirthe gegangen und wie die verbetenden Redensarten alle lauteten. Wir hätten nicht gedacht, daß die Interessenten der Berliner Productenbörse uns vor dem Delegiertentag von Gefallen thun würden, sich selbst derart ins Unrecht zu setzen und den Entschluß der nationalliberalen Reichstagsfraction derart zu rechtfertigen, wie sie es nun gethan haben. Absichtlich stellen wir voraus: sich selbst derart ins Unrecht zu setzen. Denn wie lagen denn die Verhältnisse im vorigen Winter? Da sei doch nochmals daran erinnert, daß namentlich die nationalliberale Reichstagsfraction und derjenige Theil des Centrums, von dem wieder der Anschlag gegeben wurde, nicht von vornherein den börsenmäßigen Terminhandel ganz unterdrücken wollten. Die neunmal vermaledeiten Commissionsmitglieder Placke und Genossen waren es vielmehr, welche damals den Antrag stellten, den börsenmäßigen Terminhandel in Getreide zwar bestehen zu lassen, aber nur auf Grund eines Schlußscheines, der die Herkunft, das Erntejahr und die Lieferungsqualität der gehandelten Waare bezeichnen sollte. Also selbst ein Differenzgeschäft wäre dann noch möglich gewesen, nur hätte es nicht schlechthin auf Weizen oder Roggen lauten dürfen, sondern es mußte, sagen wir: auf 1895er argentinischen Weizen mittlerer Qualität oder auf südrussischen Roggen von dem und dem Gewicht ꝛc. lauten. Diesen Vorschlag aber lehnte man in allen betheiligten Börsenkreisen mit dem Bemerken ab, er sei gleichwerthig mit der vollständigen Unterdrückung des börsenmäßigen Termingeschäfts. Ja, auch die Regierungsvertreter in der Commission schienen diese Auffassung der Börsenkreise vertreten zu sollen. Dadurch erst wurde für die nationalliberale Fraction und für den ausschlaggebenden Theil des Centrums die Zwangslage geschaffen, zwischen dem Verbot und dem unveränderten Zustande der Dinge, also der Fortdauer eines fragwürdigen Börsenspiels, zu entscheiden. Das Verbot wurde ausgesprochen, also das börsenmäßige Zeitgeschäft auf Grundlage lediglich einer weitherzig gefaßten Lieferungsqualität per Ultimo ganz beseitigt. Nachdem an Stelle der gemäßigteren Lösung die radicale erfolgt ist, standen nun die Interessenten der Productenbörse ihrerseits vor der Wahl, das Getreidegeschäft ganz aufzugeben, oder unter denselben Voraussetzungen weiter zu betreiben, wie Danzig, Stettin, Mannheim u. s. w. Und siehe da, es geht auch so; die Productenbörse einigt sich über einen Schlußschein, der nach aller Wahrscheinlichkeit genau denselben Anforderungen entspricht, die in dem ersten Antrag Placke und Genossen an den börsenmäßigen Terminhandel gestellt werden sollten. Damals hätten die Berliner Interessenten vor den übrigen Märkten noch einen Vorsprung behalten. Lieferungstyp und Ultimogeschäft wären, wenn auch unter Einschränkung auf nachweislich vorhandene Waaren, verstattet geblieben. Das Deckungsgeschäft wäre, sofern und soweit es überhaupt Bedürfniß ist, an der Berliner Börse als dem Centralpunct fortgeführt worden. Die Interessenten selbst haben sich das verscherzt, indem sie gegenüber dem ersten Antrag Placke eine derart obstinate Haltung annahmen. Mögen sie es mit sich selbst ausmachen, daß nun Berlin auf völlig gleicher Basis wie alle anderen Märkte sein Geschäft betreiben muß. Jedenfalls ist die nationalliberale Reichstagsfraction in diesem Puncte von der Berliner Productenbörse glänzend gerechtfertigt. Denn diese Börse braucht nicht geschlossen zu werden, wie ursprünglich geklagt wurde, sie setzt ihr Geschäft fort und richtet sich ein neues Zeitgeschäft ein, wie das von nationalliberaler Seite gleich vorausgesagt wurde. Somit ist nichts weiter unterdrückt, als das reine Differenzspiel mit Getreidemengen, die im Jahrzehnten auf der ganzen Welt nicht wachsen, und die Ausschließung von Outsiders, die weder Getreide zu verkaufen haben, noch es gebrauchen".

Dem Rechenschaftsberichte der socialdemokratischen Parteileitung und dem Berichte der socialdemokratischen Reichstagsfraction folgen nunmehr die **Anträge zum diesjährigen socialdemokratischen Parteitage.** Je magerer der Bericht der Reichstagsfraction über ihre parlamentarische Thätigkeit ist, um so länger ist die Liste der rechtzeitig eingebrachten Anträge, deren der „Vorwärts" nicht weniger als 79 mittheilt. Nimmt man an, daß jeder Antrag durchschnittlich eine Berathungszeit von 3 Stunden erfordert, so würde der Parteitag, der Tag zu zehn Berathungsstunden gerechnet, die Zeit von 24 Tagen erfordern. Auf alle Fälle werden daher viele der Anträge nicht zur Berathung kommen und viele der Antragsteller ihre Wünsche auf dem Herzen behalten müssen. Und wahrscheinlich sind es gerade die der Parteileitung unbequemsten Anträge, die man mit Geschick von der Tagesordnung verschwinden läßt. Dahin gehören in erster Linie die auf den Achtstundentag bezüglichen. Bekanntlich liegt ein socialdemokratischer Antrag auf Einführung des Achtstundentags dem Reichstage bereits vor. Aber das genügt einigen zielbewußten Genossen nicht, sie verlangen an Stelle des Antrags noch die Einbringung eines echten und rechten Gesetzentwurfs. Der „Vorwärts" dagegen hält dieses Verlangen nicht nur für überflüssig, sondern bezeichnet auch den Antrag als „vielleicht nicht ganz glücklich". Es ist also nicht unmöglich, daß er in Gotha in einer Versenkung verschwindet. Um so weniger wird es gelingen, die auf die socialdemokratische Presse bezüglichen Anträge kurz abzuthun. Vermuthlich wird dem Preßcapitel ein wesentlicher Theil der Arbeitszeit des Parteitages gewidmet sein. Auch die „Palastrevolution" im „Vorwärts" dürfte zur Sprache kommen. Gelegenheit hierzu bietet der Antrag 74: „Meinungsverschiedenheiten der Genossen untereinander, die in der Presse zum Austrag kommen, dürfen nicht in einem Ton geführt werden, der persönlich verletzend wirkt, da nur die Polemik der Partei förderlich ist, die in ruhiger sachlicher Weise geführt wird." Eine ganz erhebliche und umfangreiche Mißbilligung ist dem socialdemokratischen Unterhaltungsblatt, der „Neuen Welt", zugedacht. Die Redaction wird in Antrag Nr. 44 aufgefordert, „mehr als bisher darauf zu achten, daß ein populäres Unterhaltungsblatt statt eines Tummelplatzes für literarische Experimente daraus wird". Ein verschärfter Rüffel wird in Nr. 62 und 63 den „Leipziger Genossen" wegen ihres Verhaltens in der Wahlrechtsfrage zugedacht. Antrag 62 lautet nämlich:

„Das Verhalten der Leipziger Genossen in der Wahlrechtsfrage nach dem Parteitage der sächsischen Genossen muß als ein Verstoß gegen die Disciplin der Partei und deshalb tadelnswerth bezeichnet werden"

und Antrag 63:

„Der Parteitag wolle den Leipziger Genossen wegen ihres Verhaltens in Bezug auf die Wahlrechtsfrage und Mandatsniederlegung nach der Landesversammlung das Mißfallen der Partei aussprechen."

Mit Eifer wird auch eine strammere Durchführung der Maifeier gefordert und damit der Parteileitung der Vorwurf zu geringer Initiative gemacht. Ueberhaupt tritt in einem großen Theile der Anträge die Unzufriedenheit der vorwärts drängenden „Genossen" mit der Parteileitung hervor, eine Unzufriedenheit, die den schärfsten Ausdruck erhält in dem Verlangen, daß die Abgeordneten an den Verhandlungen des Reichstags nur soweit sich betheiligen sollen, wie das Interesse des Proletariats erfordere. Freilich wird dieser Antrag, wenn er überhaupt zur Berathung kommt, dasselbe Schicksal haben, wie die anderen, die den „Parteigöttern" nicht gefallen. Wenn auch bei einzelnen Puncten die Geister scharf auf einander platzen, so wird das Gefecht doch nur ein Theater-Gefecht sein. Hinter der Scene reichen einander die Kämpfer die Hand und werden dann zusammen herausgerufen.

Wir haben gestern die Ansicht **Moltke's** über die militairische Bedeutung der Dardanellen für die Vertheidigung von **Konstantinopel** mitgetheilt. Wir glauben Angesichts der noch immer höchst unsicheren Lage am Goldenen Horn nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn wir heute noch die Meinung Moltke's (nach Schriften VIII, 87) über den Vertheidigungswerth des Bosporus wiedergeben. In einem Briefe aus Bujukdere vom 20. September 1836 sagt Moltke:

„Der Bosporus ist von hoher militairischer Wichtigkeit für Konstantinopel. Der Nordwind, welcher den ganzen Sommer hindurch weht, und die Strömung, welche constant aus dem Schwarzen in das Marmarameer geht, begünstigt im Vergleich mit den Dardanellen ungemein das Eindringen einer feindlichen Flotte in die Gewässer der Hauptstadt. Dagegen ist aber der gewundene Lauf und die geringere Breite des Bosporus wohl in Anschlag zu bringen, dessen Ufer an der schmalsten Stelle nur halb so weit auseinander liegen als die der Dardanellen an dem engsten Paß. Die beiden Leuchtthürme und ihre Batterien sind 4166 Schritt entfernt, bei Telli Tabia verengt sich die Straße aber schon auf 1497 Schritt und zwischen den Festungen sogar auf 958 Schritt. (Jetzt auf 550 m gleich etwa 730 Schritt angegeben. D. Red.) Das Hafenbecken zwischen Kumeli Kawak und Mahschur-Kulessi ist von vier Batterien mit mehr als 250 Geschützen bestrichen, deren Schüsse von einem Ufer auf das andere reichen und jedes Schiff zugleich der Länge nach und von der Seite fassen. Die Gewalt der Elemente wird eine Flotte ohne Zweifel hindurch führen, aber in welchem Zustande sie vor Konstantinopel ankommt, ist aus dem Gesagten zu ermessen. Wie bei den Dardanellen wird der Angreifer wahrscheinlich auch hier versuchen müssen, sich durch einen Ueberfall von der Landseite der gefährlichen Batterien zu bemächtigen. Die Ausschiffung der dazu erforderlichen Streitkräfte hat indeß große Schwierigkeit; sie müßte sowohl in Asien als in Europa erfolgen, denn die Batterien jeder der beiden Küsten einzeln genommen reichen aus, die Durchfahrt einer Flotte äußerst mißlich zu machen. Rumeli und Kilia (Beide schon außen am Schwarzen Meere. D. Red.), die günstig gelegenen Buchten, welche sich für diesen Zweck eignen, sind durch Forts gesichert; die entfernteren Puncte der festigen Küste sind an sich schwierig, und der Marsch durch ein unwegsames Waldgebirge dann um so weiter. Dabei kommt endlich ganz besonders die unmittelbare Nähe einer Stadt wie Konstantinopel in Betracht, welche doch immer eine starke Besatzung haben wird; und endlich sind die Batterien zwar meist dominirt, aber eben die wichtigeren auch gegen die Landseite leicht in halbbaren Stand zu setzen. Schon jetzt entsprechen diese Anforderungen vollkommen die beiden Festungen, zwar sind sie gegenwärtig nicht armirt; wenn aber eine gewaltsame Durchfahrt durch den Bosporus zu erwarten steht, müßten sie durchaus zur Vertheidigung bereitet werden. Sie liegen an den schmalsten Stellen der Meerenge, und innerhalb der Mauern von Rumeli-Hissar würde man die hochliegenden Batterien etabliren können, welche die neuere Erfahrung für Küstenvertheidigung fordert. Die gewaltige Masse der Thürme und Mauern würde selbst dem Belagerungsgeschütze lange widerstehen, und ihre Höhe sichert gegen Bestreichung oder gewaltsamen Ueberfall."

Ob es thatsächlich zu einer Lösung der orientalischen Frage mit bewaffneter Hand, d. h. zur Sonderaction einer der betheiligten Großmächte kommen wird, was gleichbedeutend wäre mit dem Ausbruch des gefürchteten europäischen Krieges, läßt sich heute nicht sagen. Zündstoff ist noch genug vorhanden, und die Flamme des Aufruhrs kann jeden Augenblick an den verschiedensten Stellen des türkischen Reiches wieder emporlodern. Auf Kreta herrscht augenblickliche Ruhe, doch sind noch bei Weitem nicht alle Differenzpuncte zwischen der Pforte und den Kretern ausgeglichen; die Letzteren befürchten, daß der Sultan die versprochenen Reformen umgehen werde, und halten deshalb das Pulver trocken, in Makedonien gährt es trotz officieller türkischer Dementis nach wie vor, und wenn es wahr ist, daß neue Armenier-Massacres vorgekommen sind, so kann man sich auf eine neue That der armenischen Bendetta gefaßt machen. Noch hat man keinen Grund, an der Einigkeit der Mächte zu zweifeln. Wir glauben an die Ehrlichkeit der russischen Politik, welche, unterstützt von Frankreich, Oesterreich und Deutschland, Alles aufzubieten entschlossen ist, um den Brand am Bosporus zu localisiren, schon weil die Aufrollung der orientalischen Frage ihr einen höchst unerwünschten Strich durch die ostasiatischen Pläne Rußlands machen würde, wir glauben auch, daß das Zurückweichen Englands aus der isolirten Stellung, welche es bisher in der Orientfrage eingenommen, gleichfalls ehrlich gemeint ist, weil es in dem bestimmten Gefühl, den Gefahren eines europäischen Krieges nicht gewachsen zu sein, nicht im Ernst daran denkt, ein solches, seine Weltmachtstellung aufs Aeußerste gefährdendes Risico auf die Schultern zu nehmen. So wird man denn vorerst noch ruhig abwarten können, welchen Erfolg die dringenden Vorstellungen des deutschen Botschafters haben werden, denen sich, offenbar ebenfalls in Uebereinstimmung mit den übrigen Mächten, jetzt auch der französische angeschlossen hat. Auf Zweierlei kommt es dabei an, erstens darauf, daß der Sultan die den Armeniern versprochenen Reformen thatsächlich, nicht nur scheinbar, in die Wirklichkeit überführt und sie, wie er gleichfalls in Aussicht gestellt, auf

Feuilleton.

Die Schuld des Fürsten Romanskoi.

2] Roman von Conr. Fischer-Sallstein.

Nachdruck verboten.

„Du wirst mit mir den Thee einnehmen, zum ersten Mal wieder seit einem Jahr! Setze Dich, mein Sohn, und erzähle mir. Ich habe mich schon lange auf diese Stunde gefreut. Doch was ist das für ein Buch dort?"

Der Fürst deutete auf jenen dicken Folianten, den Nahim ins Zimmer herein gebracht und auf den Tisch niedergelegt hatte.

„Mein Tagebuch", versetzte Andrej kurz, ließ sich auf einen Sessel dem Onkel gegenüber nieder und beschäftigte sich nur mit der einen für ihn so wichtigen Frage, was wohl nun der Onkel über ihn verhängen würde, nachdem die Reise um die Welt hinter ihm lag.

„Gieb es mir einmal her, mein theurer Andrej, dieses Tagebuch soll mir ganz besonders werth sein! Deine Reise hat Schule gemacht, Du wirst bald viele Nachfolger haben. Die Zeit ist nicht mehr fern, in der man seine Ferien in Indien oder am Nordpol verbringt; einzelne Deiner Briefe habe ich dem Obersten Poneff nach Petersburg geschickt und er hat sie in seiner Zeitung zum Abdruck gebracht. Genau genommen gehörst Du nun unter die Dichter."

Ilija Andrej Matscherskoff, dessen verschlossenes Wesen sich grell von dem des Onkels abhob, lächelte, als ob er damit sagen wollte, daß da nichts Besonderes zu finden sei. Er reichte dem Onkel das Buch, klappte es auf und zeigte ihm eine große Anzahl sauber beschriebener Seiten. Der Fürst schob sein Theeglas, Kuchenteller und Zuckerdose zurück und legte das Buch vor sich auf die frei gewordene Stelle.

„Für dieses Buch bin ich Dir sehr dankbar, es soll mir manche angenehme Stunde bereiten. Ja, Du hast manches erlebt, Dich tapfer mit Sturm und Wetter herumgeschlagen, und dabei darf ich mit Stolz sagen, daß Deine Abenteuer nicht von jener Sorte waren, wie die der jungen Welt der modernen Gesellschaft, die übersättigend wirken und zuletzt die Nerven ruiniren. Du kehrst gesund an Leib und Seele zu mir zurück. Nun bleibt nur mir noch übrig, Dich in den Hafen Deines Lebensglückes hinein zu leiten, und dann darf ich mein Werk vielleicht als vollendet betrachten."

Ilija Andrej Matscherskoff errieth sofort, auf was der Onkel anspielte, er that dies ja nicht zum ersten Mal, aber er hielt es für besser, zu thun, als ob er ihn nicht verstände, und beschränkte sich darauf, die Lippen zu kräuseln.

„Ich war ja immer im sicheren Hafen, Onkel Stepan Wassilitsch", versetzte er nun, und seine Stimme klang etwas heiser, „selbst an Bord des „Chinin" bewachte mich Capitain Kuroff wie ein besorgter, ja strenger Vater."

Das klang wie Ironie. Ueberrascht horchte der Fürst auf.

„Ich verstehe Dich nicht ganz, hast Du Dich über den Capitain zu beklagen?"

„Er behandelte mich wie einen Sclaven an Bord", stieß dieser zwischen den Zähnen hervor.

„Es thut mir bitter leid, dies hören zu müssen, mein Sohn Andrej! Sollte der Capitain meine Instructionen auch nur in einem Puncte überschritten oder mißverstanden haben?"

„Wir werden mit beiden Thatsachen rechnen müssen."

„Um so schlimmer! Wie kommt es aber, daß Du in Deinen Briefen Dich niemals über den Capitain beklagtest?"

„Das lag daran, daß er meine Briefe einer strengen Censur unterwarf. Selbst mein Tagebuch war vor seiner Controle nicht sicher. Meine Aufzeichnungen werden euch dann erst etwas interessant, als ich mich seiner Tyrannei, die nicht mehr zu ertragen war, entzogen hatte. Ich flüchtete mich in Siam ans Land und ging meine eigenen Wege. Mit Geldmitteln war ich glücklicher Weise noch reichlich versehen, so daß ich ganz bequem von dort aus mit einem Schiff des Norddeutschen Lloyd nach Bremen gelangen konnte. Auf dem Landweg über Berlin gelangte ich nach Petersburg."

„Du hast Dich also mit dem Capitain überworfen? Ich beklage das um so mehr, als ich den Iwanoff Kuroff bat, Dir ein verständiger Freund zu sein. Nie hätte ich von ihm erwartet, daß er draußen auf der See mit der Knute hinter Dich treten könnte! Ich werde dem Capitain noch heute schreiben. Daß Du selbstständig gehandelt, finde ich ganz in Ordnung, ja ich bin sogar stolz darauf!"

Er reichte hier seinem zukünftigen Erben die Hand und blickte ihn voll Bewunderung an.

„Die Dinge müssen nun so gegessen werden, wie sie einmal liegen, mein lieber Andrej. Du hast Deine Erfahrungen gemacht und wirst Deine Lehren daraus gezogen haben. Je rascher wir über diese unerquickliche Sache hinauskommen, um so besser." Und mit einer plötzlich hervorbrechenden fröhlichen Umwandlung fügte er hinzu: „Lassen wir uns die glückliche Stunde Deiner Heimkehr durch den Gedanken an Capitain Kuroff nicht verbittern."

Mit diesem Vorschlag war der Herr Neffe vollständig einverstanden. Capitain Kuroff war für ihn abgethan, und es war ihm sehr gleichgiltig, ob der Onkel an ihn schrieb oder nicht. Während dieser das Tagebuch durchblätterte, das ihn lebhaft interessirte, nahm sich Ilija Andrej ein Glas Thee, trank, zündete sich eine Cigarette an, lehnte sich in den Sessel zurück und fixirte den alten Herrn von der Seite. Offenbar hatte er irgend etwas auf dem Herzen und erwog nun, ob jetzt der richtige Augenblick gekommen sei, damit an den Onkel heranzutreten.

„Was ist das?" fragte dieser auf einmal überrascht und deutete mit der Hand auf ein eng beschriebenes Blatt, auf dem in Fettschrift geschrieben stand: „Novelle."

Ilija Andrej Matscherskoff erröthete. Es lag etwas Befangenes, etwas Unsicheres in seinem Wesen. Mit einer gewissen nervösen Hast griff er nach seinem Theeglas, trank und blickte dann mit der Ueberzeugung zu dem Onkel auf, daß jetzt für ihn der große Augenblick gekommen sei.

„Ich machte hier den Versuch, eine Novelle zu schreiben, Onkel Stepan Wassilitsch, aber ich kann keinen passenden Schluß finden. Da nahm ich mir denn vor, Dich zu bitten, mir in diesem Puncte beizustehen. Ich will Dir kurzer Hand die Fabel erzählen und dann magst Du mir sagen, wie sich der Held in der einmal gegebenen Situation zu benehmen hat."

Fürst Romanskoi lachte laut auf.

„Somit hat also Oberst Poneff ganz recht, Du bist ein Dichter! Gut mein Sohn, ich freue mich darüber um so mehr, als ich da zu gleicher Zeit den Schlüssel zu Deinem ernsten, oft nahezu verschlossenen Wesen gefunden habe. Aber wie sagtest Du? Ich soll Dir beistehen, den Schluß zu Deiner Novelle zu finden? Was verstehe denn ich vom Dichten und Trachten? Da mußt Du Dich an eine bekannte Größe wenden, vielleicht an Oberst Poneff."

Rasch streifte jetzt Ilija Andrej sein Befangensein ab. Ein schlaues Lächeln umspielte seinen Mund, er wurde lebhaft und schien aus sich selbst heraus gehen zu wollen.

„Die Größe, die mir hier allein nur helfen kann, das bist Du, lieber Onkel Stepan Wassilitsch. Wie Du bestimmst, daß meine Novelle enden soll, so endigt sie, weil ich weiß, daß dies ein Schluß sein wird, der allseitig befriedigt. Gestatte mir, Dir die Fabel mitzutheilen."

„Ich hatte die Absicht, mit Dir ernstere Dinge zu besprechen, aber es scheint Dir sehr viel an dieser Novelle gelegen zu sein, und darum will ich sehen, ob ich Dir einen guten Rath geben kann."

Der Fürst war in eine wahrhaft rosige Laune hineingerathen, lehnte sich in seinen Sessel zurück und blickte nun erwartungsvoll seinen Neffen an.

„Ein Europäer", begann Andrej Matscherskoff, „hatte Birma besucht und ging hierauf über den Salwinfluß hinüber nach Siam. Dort wird er von einer Horde Flußpiraten überfallen, man tödtet sein Gefolge, schleppt ihn fort, raubt ihn aus und will ihn ermorden."

„Die Geschichte fängt nicht übel an, wenigstens nicht für den Geschmack eines alten Soldaten. Die kranken Salonromane eines Tolstoi sind mir immer verhaßt gewesen. Es sollte mein Stolz sein, wenn mir an Dir, mein lieber Ilija Andrej, einen Poeten gewonnen hätten, der nicht mit dem giftigen Wurm im Gemüthe sich an den Schreibtisch setzt."

„Ich habe den Ueberfall mit einigem Fleiß geschildert und es versucht, die Gemüthsverfassung meines Helden zu zeichnen. Im Augenblicke der höchsten Noth wird nun der Europäer durch ein siamesisches Mädchen von wunderbarer, ja märchenhafter Schönheit gerettet. Die beiden flüchten nach dem Salwinfluß zurück, gewinnen ein Boot und gelangen glücklich nach Birma."

„In der That, diese kleine Geschichte scheint sehr gut erfunden zu sein, ich freue mich darauf, sie lesen zu können, schon deshalb, weil Du sie geschrieben hast."

Der Fürst beugte sich hier wieder über das Tagebuch. Offenbar war er der Ansicht, daß mit der Ankunft des Helden in Birma die Novelle zu Ende sei.

„Ja, der kleine Roman ist noch nicht zu Ende, Onkel."

„Noch nicht?" fragte dieser verwundert.

„Die Siamesin hat sich sterblich in den Europäer verliebt. Sie will ihm folgen bis ans Ende der Welt. Aber der junge Mann gehört einer hochstehenden Familie an und trägt Bedenken."

„Das hast Du ganz gut gemacht, mein Sohn, Rücksichten auf seine Familie hat er unter allen Umständen zu nehmen, falls er nicht wie ein Zigeuner handeln will."

„Die Siamesin hat kein Verständniß für seine Bedenken, sie will nur lieben und geliebt werden. Sie glaubt außerdem ein Anrecht an den Europäer zu haben, denn hätte sie ihn nicht gerettet, dann würden seinen Leib die birmanischen Geier verzehrt haben. Bestreitest Du nun die Ansicht, daß sie ihm auch gleich leibeigen sein müßte? Er ist doch seiner

SLUB
Wir führen Wissen.